



Medium der Gegenwart: Dore Hoyer
Nur Kostüme und ein Kofferchen

Meistens ist sie unterwegs. „Wohnort: auf Reisen“. Ein kleiner Koffer mit ihren aus einfachstem Material gefertigten Kostümen, bequem in einer Hand zu tragen, ist ihr Gepäck. „Ich habe nie mehr besitzen als meine Kostüme und mein Kofferchen“, sagt sie.

Dore Hoyer, groß, schlank, blond, jener Typ, den Frauen, die schöner sind, nicht ohne Neid „interessant“ nennen, tanzt seit ihrem 16. Jahr. Dies war überraschend für ihre Familie. Man war dort auf künstlerische Betätigung nicht gefaßt. Dore Hoyer stammt aus einer Handwerkerfamilie.

„Ich muß irgend etwas aussagen“, bekennt sie, „und ich sage es durch Bewegung aus. Aber das ist zufällig. Bei einer anderen Entwicklung hätte ich diese Aussage auch als Bildhauerin oder Malerin machen können. Es ist ein Fressen und Gefressenwerden.“

RUNDFUNK

Baisse in Behop

Montagabend gestrichen

Das Jazz-Studio des NWDR sendete seinen letzten Behop in den Aether. Die vieldiskutierte Montagssendung stellte ihre Sendungen ein, „auf einen Wink von oben“, heißt es. In den Kreisen der Jazzisten herrscht Baisse-Stimmung.

Die Jazz-Enthusiasten werden sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen. Sie sagen, daß ihr Jazz-Studio zu den beliebtesten Sendungen gehörte. Eine Flut von Zuschriften bewiese das. Die meisten seien positiv gewesen.

Mitte des Jahres hatten sich Christian Törsleff, der Leiter der Abteilung Tanz- und Unterhaltungsmusik im NWDR, und der 20jährige Alec Korner vom britischen Soldatensender BFN zusammengetan, um das Jazz-Studio zu gründen. Korner brachte ein reichhaltiges Plattenarchiv neuester amerikanischer Aufnahmen mit.

Harry Hermann Spitz, Chef der NWDR-Musikabteilung, war einverstanden. Während des Krieges hat er in den USA große Orchester dirigiert. Er ist jazztolerant.

Die deutschen Hörer sollten im Jazz-Studio gewissermaßen Nachhilfeunterricht bekommen. Sie waren auch in dieser Hinsicht in der braunen Zeit etwas zurückgeblieben.

Man wollte ihnen zeigen, was Jazz ist. Mit deutscher Gründlichkeit sollte der Unterricht beim Ur-Jazz beginnen und beim modernsten Vertreter aufhören: vom Ur-Jazz-Vater Buddy Bolden bis zum Bebopspezialisten Dizzy Gillespie.

Es gab Pannen. Anstatt chronologisch behutsam vorzugehen, ließ man gleich die wildesten Dissonanzen auf die unschuldigen Ohren der NWDR-Hörer los.

Man wurde sich auch nicht so recht einig darüber, welche Richtung die wahre wäre. Die Meinungen selbst von Jazz-Profis sind zweigleisig. Die einen behaupten, reinen Ur-Jazz gäbe es nur in der Form des Improvisierens mit einem Klangkörper von höchstens acht Instrumenten. Die anderen sagen, Jazz sei nur eine Art Dachbegriff, er schließe auch die orchestrale Form der Jazz-Musik, die Swing-Musik, mit ein.

Im von der Zeitschrift „Hör zu“ entfesselten Aetherkrieg machten die Hörer ihrem Herzen Luft über die wilden Arrangements einzelner hotfreudiger Dirigenten. Damals goß Harry Hermann Spitz Oel auf die kochenden Seelen. Die Melodien siegte. Die Tanzmusik wurde „sweet“.

Swing-sweet-Musik hat man auch jetzt versprochen, als Pflasterchen für die Schließung des Jazz-Studio. Aber für die Jazz-Fans ist das kein Ersatz. Es ist für sie auch kein Trost, daß Köln seinen Jazz-Almanach weitersenden wird. Die neuesten Schallplatten des Kölner Archivs stammen aus dem Jahre 1935, sagen sie.

Marcel Pagnol ist sehr beweglich, in- und auswendig. Er ist so beweglich wie die Personen in seinen Theaterstücken, diese vitalen, immer an saftige Blutapfelsinen erinnernden Leute mit Marseiller Dialekt. Pagnol ist ein Landsmann der Personen in seinen Stücken.

Auf den Sitzungen der Akademie, die ihn als ersten und bisher einzigen Vertreter des Filmes aufnahm, äußert sich Marcel Pagnols Beweglichkeit in einem Mangel an Seßhaftigkeit. Die Akademie bestraft ihn dafür, indem sie ihn gern zu ihrem offiziellen Vertreter bei allen öffentlichen Zeremonien, inklusive Beerdigungen, macht.

Pagnol liebt als Südfranzose seine Landschaft über alles. Auf einer Fahrt sah er die alte Mühle von Ignières an der Sarthe und kaufte sie, weil er nur hier die Schubertgeschichte filmen könne. Er modernisierte seine Mühle aus dem 9. Jahrhundert innenarchitektonisch und verlebte hier seine Flitterwochen mit der jungen Schauspielerin Bouvier.

Hier schrieb er seine Antrittsrede für die Akademie und dann auch das Drehbuch für „La belle meunière“. Mit freischaltendem Autorengestalt läßt er Schubert auf einem Tiroler Ferienaufenthalt die Liebeslieder für die schöne Müllerstochter erfinden, dichten und zur Gitarre improvisieren.

Pagnol hatte den Film schwarz-weiß gedreht, da kamen die Brüder Roux, Armand und Lucien, zu ihm. Sie legten ihm die Frucht ihrer jahrelangen Arbeit vor, ein neues Farbfilmssystem.

Es arbeitet etwa in der Art des Vier-Farben-Drucks. Ein eigens konstruiertes Aufnahmeobjektiv nimmt jede Szene gleichzeitig viermal auf, zerlegt die Far-



Die Brille macht noch keinen Schubert — Tino Rossi und Madame Pagnol

FILM

Stars wechseln die Farbe

Schubert spielt Gitarre

Das Kino Madeleine in Paris wimmelte von elegantester Haute Couture und Fracks, sogar ministeriellen. Marcel Pagnol, Mitglied der Akademie, und die Gebrüder Roux, Erfinder, hatten Premiere. Jener mit seinem Schubert-Film „La belle Meunière“ (Die schöne Müllerin), diese mit ihrem neuen Farbfilmssystem.

ben und verteilt sie auf die vier Aufnahmen.

Durch ein entsprechendes vierteiliges Projektionsobjektiv werden die zerlegten Farben wieder zusammengesetzt, und der wie eine Schwarz-Weiß-Kopie aussehende Film, der nur auf gleichem Raum statt einem vier Bilder hat, erscheint farbig auf der Leinwand. Als Rohfilm dient das übliche, auch für schwarz-weiß benutzte Material.

Pagnol, schnell begeistert, drehte seinen Müllerin-Film noch einmal, im Rouxcolor-Verfahren. Das Madeleine-Kino baute ein Roux-Projektionsobjektiv in seinen Vorführungsapparat ein. Dieses Spezialobjek-

tiv wird mit der Filmkopie von Kino zu Kino reisen.

Die Kritiker sind geteilter Meinung. Einige sagen, das Rouxcolor-System müsse sich im Atelier und bei Nahaufnahmen der Stars noch besser bewähren. Deren Haut nehme in jedem Interieur eine andere Farbe an.

Der „Figaro“ schreibt erbittert über die Nachtszenen, die kitschig wie Postkarten wirkten, über die manchmal blauen Schuhe der Akteure und andere Farbmißtöne. Er möchte den ganzen Film am liebsten vergessen.

Das Premierenpublikum klatschte in besonders schön gelungene Farbaufnahmen Szenenbeifall hinein. Insgesamt viermal.

Tino Rossi, der umschwärmte lyrische Star-Tenor, spielt den Schubert. Auch mit Drahtbrille und saloppem Biedermeieranzug konnte er kein Franz Schubert sein. Er sang Schuberts „Lieder an die schöne Müllerin“ mit korsischem Akzent. Er blieb Rossi mit Schubert-Liedern.

Madame Pagnol, sehr jung, sehr lieblich, spielte die Müllerstochter. Das Farbfilmobjektiv der Brüder Roux hat sie sehr liebevoll behandelt.

Marcel Pagnol hält das System nach wie vor für eine Erfindung mit größter Zukunft. Die Brüder Roux sind einstweilen in Streit geraten. Armand sagt, er sei allein der Erfinder. Lucien, der geschäftstüchtigere, sagt, er habe den Betrieb aufgezo-gen, und fordert gleiche Rechte.

MEDIZIN

Massensterben im Reagenzglas

X 5 im Gepäck

Die Aerzte zweifelten zuerst. Dr. Noster zeigte ihnen auf einer Tagung in Hamburg Aufnahmen, auf denen zu sehen war, wie Krankheitserreger rasant eingingen, unter Einwirkung von X 5. Geschickte Retusche, dachten die Aerzte zuerst. Aber es waren Originalfotos.

X 5 hat eine fast dramatische Geschichte. Während des Krieges war Dr. Karl Noster, Bakteriologe, früher Kinderarzt in Breslau, als Heereshygieniker tätig gewesen. Nach der Kapitulation kam er als Arzt an das deutsche Flüchtlingshospital in der dänischen Stadt Aarhus.

Bei der Untersuchung des Auswurfs einer Flüchtlingsfrau fand Dr. Noster im Mikroskopbild ein Bakterium, das bisher in der Bakteriologie unbekannt war. Es trat auch bei anderen Untersuchungen nicht wieder in Erscheinung. Das kleine einzellige Lebewesen ließ sich in keine bisher bekannte Bakteriengruppe einordnen.

Dr. Noster nannte den kleinen großen Unbekannte X 5.

Nach den ersten Laboratoriumsversuchen fand man, daß X 5 nicht zu den gefürchteten „pathogenen Bakterien“ gehört, die eine Krankheit hervorrufen, sondern zu den „apathogenen Bakterien“. Die sind die „Bakterienpolizei“ zum Schutze des Körpers.

In den Reagenzgläsern setzte ein Massensterben ein. X 5 tötete Diphtherie-, Typhus-, Paratyphus- und, was bisher noch nie geschehen war, Tuberkel-Bazillen.

Einige gut verschlossene Gläser mit X-5-Bakterien-Kulturen waren als kostbarstes Gut im Gepäck Dr. Nosters, als er 1946 nach Hamburg entlassen wurde.

Dort nahm sich sein Kriegskamerad Emil Sturm, Inhaber einer pharmazeutischen Fabrik, des heimatlosen Heimkehrers an.

Die Instanzenwege glätteten sich. Bei Professor Harmsen im Hygienischen Staatsinstitut in Hamburg wurden die X-5-Versuche in großem Stil fortgesetzt.

Die wichtige Frage war noch offen: Wie würde der tierische und menschliche Organismus auf X 5 reagieren. X-5-Abwehr bekam mit Typhus geimpften weißen Mäusen gut. Kaninchen und Meerschweinchen, die sich für die Tuberkulose-Versuche eigneten, zeigten auch keine organischen Störungen bei X-5-Behandlung.

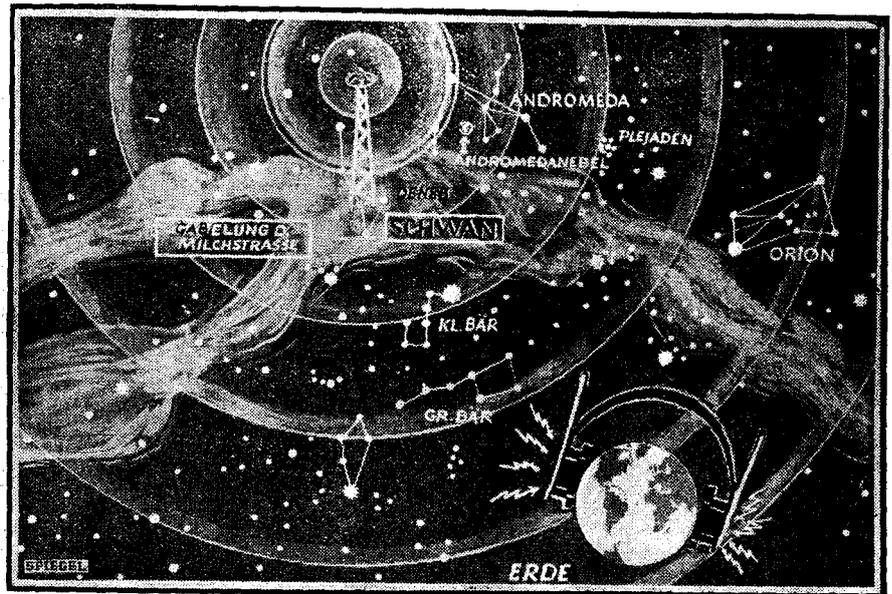
Dr. Noster wagte den Selbstversuch. Alles ging gut. Dr. Nosters Assistentin bekam eine X-5-Spritze. Alles ging gut.

Inzwischen hatte man entdeckt, daß das Filtrat von Traubenzucker-Fleischbouillon, die mit den Ausscheidungen des Bakteriums X 5 gesättigt war, die gleichen Eigenschaften aufwies wie das Bakterium

mit Diplomycol-Salbe erfolgreich behandelt werden konnten.

In dem grauen Betonkoloß des früheren Gefechtsbunkers auf dem Heiligen-geistfeld, in dem die Laboratorien der Pharmazeutischen Fabrik von Sturm und Co. sind, füllen sich Ampullen mit Diplomycin und Salbenbüchsen mit Diplomycol. Im März nächsten Jahres wird die Produktion im großen einsetzen. Eine Streptomycin-Behandlung kostet noch einige 1000 Mark. Eine zweimonatige Diplomycin-Behandlung soll nur etwa 240 Mark kosten.

In Heilstätten und dem Krankenhaus einer rheinischen Großstadt werden neue Versuchsgruppen beginnen. Dr. Karl Noster will die Kranken nicht enttäuschen, er warnt vor allzu frühen Hoffnungen. Er ist überhaupt zurückhaltend. Er wollte kein Foto von sich zur Veröffentlichung hergeben. Es komme nicht auf ihn an, sondern auf das Diplomycin.



selbst. Der Weg für die Fabrikation des Heilmittels war frei. Man nannte es Diplomycin.

Die ersten klinischen Versuchskuren mit Diplomycin bei schwerer Lungentuberkulose wurden in zwei süddeutschen Heilstätten durchgeführt. Das Allgemeinbefinden der mit Diplomycin gespritzten Patienten hat sich gehoben. Das Blutbild zeigte eine Heilphase an. Bei einer Patientin haben sich nach sechswöchiger Kur die Kavernen in der Lunge geschlossen. Im Auswurf einiger Kranken hat man zerstörte Tuberkelbazillen gefunden.

Das hat die Ansicht Dr. Nosters bestätigt, daß Diplomycin die gefährlichen Krankheitserreger tötet und nicht nur das Wachstum der Erreger hemmt, wie die Behandlung mit Streptomycin. Auch sollen bei Diplomycin keine störenden Nebenwirkungen auf Organe eintreten.

Als Diplomycol-Salbe schaltet das Heilmittel die Erreger infektiöser Hautkrankheiten aus. Deutsche Dermatologen melden Erfolge. In einem großen Hamburger Krankenhaus wurde z. B. eine nässende Bartflechte nach erfolgloser Behandlung mit Penicillin-Salbe in sechs Tagen durch Diplomycol geheilt.

Auch die Chirurgen wurden aufmerksam. Man fand, daß Fisteln, Eiterungen und andere Infektionen nach Operationen

WISSENSCHAFT

Die Milchstraße rauscht

Aerger nach tausend Jahren

Auf Neuseeland horchen zwei Männer nach der Milchstraße hinauf. Es sind Radiophysiker, die sich im Auftrage des australischen Wissenschaftsrates an die Arbeit gemacht haben.

Sie untersuchen einen geheimnisvollen Laut von der Milchstraße. Sie wollen jenen Störungen beim Empfang von Kurzwellen auf die Spur kommen, die kosmischen Ursprungs sind, wie man herausgefunden hat.

Herd der gewöhnlichen Kurzwellenfunktstörungen ist die Erdatmosphäre. Die Störungen gehen aus von den Zonen gewaltiger Luftmassenlagerung, besonders von der Zone bei Tropengewitter und vor den Kaltfronten, wo Gewitter oder stiller Entladungen der Wolkenelektrizität als Schwarzsender elektromagnetischer Weller wirken.

Man hat gelernt, diese „spherics“ mit Funkmeßgeräten über Tausende von Kilometern anzupeilen. Dadurch kann man mitunter die Lage weitentfernter Böen oder Gewitterfronten genauer festlegen als